

## KULTUR-KOLUMNE

# Ein Buch, das Bilder hört...



VON  
**JOSÉ F.A.  
OLIVER**

**L**eben als Abwesenheit von Tod zu definieren, reicht nicht. Manchmal atmen Romane in Sätzen, in denen sich das gesamte Wesen des Erzählten kristallisiert. Alles geschieht. Hier: „Gegen Morgen“ von Deniz Utlü. Der Leselenz-Gast wurde jetzt mit dem Alfred-Döblin-Preis ausgezeichnet.

Gegen Morgen ist schon fast Tag. Aufbrechend zwischen nah. Klärung des Klaren. „Gegen Morgen“ ist Heute. Nicht nur künftig. Mit jedem erzählten Atemzug schöpft sich Vergangenheit. Gegen Morgen ist das Ungesagte. Noch und wieder. Eine Haltung, die sich aus allem nährt, was Wissen deutet und Ahnung streut: „Für alles, was ich tue, gibt es etwas anderes, das ich sein lasse.“

Entscheidungen sind Lichtgeräusche. Luftscherschnitte. Farben sind Lautteppiche. Das Auge wegt Überblendungen. Die roten Erzähliller der Geschichte. Den insgeheimen Disput aus Verhältnissen ins Verhalten. Schattenleuchtend. Dunkel ins Helle verleiht. In beidem lebt dieser Roman. In Wortlichtringen und Dunkelmetamorphosen der Erkenntnisse: „Was ist die optimale Kombination von Lebens- und Todesanteilen?“

Kara, ein junger Volkswirtschaftler, ist auf dem Weg zu seiner Freundin Nadia. Von Berlin nach Frankfurt. Das

Flugzeug kommt nicht an, stürzt aber auch nicht in die Katastrophe. Die ist längst gemacht. Das Flugzeug trudelt ins Ungewisse. Das reicht als Auslöser. Das Flugzeug sackt ab. Aus Lebensgründen. In alle bisher erfahrenen Zeiten Karas. Sackt ab in den Roman.

Die Turbulenzen verschieben „Worte“ und die Wahrnehmung der Zeiten. Kara ist im Bilder- und Gedankenog. Es stellen sich ihm Fragen, die letzte Fragen sind. Die Nicht-Formel des Lebens angesichts des Todes. Wer reicht wem die Hand? Der Tod dem Leben oder das Leben dem Tod?



**Deniz Utlü.**

Foto: Heike Steinweg.

„Die Welt zerfällt in Zeichen, und ich konnte sie in Poesie nicht mehr zusammensetzen“, sagt Kara, als das Scheitern Konturen annimmt. Zwischen Liebe, Gleichgültigkeit, Gewalt. Und dann sind da noch Vince und Ramón. Nadia, Rahel, Ana, Michelle, Kai. Eine Erzähl-WG an Beziehungen: „Jeder Kuss speichert alle vorangegangenen Küsse eines Menschen, jeder Kuss speichert alle vorangegangenen Küsse der Menschheit. Und in jedem Kuss wiederholen sich alle Küsse aus drei Millionen Jahre Menschheitsgeschichte.“ Deniz Utlü ist ein Poet unter den deutschsprachigen Romanciers. Nun hat er seinen zweiten Roman vorgelegt, in dem die Nervenenden des Lebens zusammen-

treffen. Wundersame Trauer des Realen. Ein Präsens im Gedächtnis. Damit das Künftige. Als sei Zeit eine Erfindung, um uns erzählen zu dürfen. Er schält Sprache in den Alltag. Behutsam. Schält sie aus dem Alltäglichen. Ein körperliches Schreiben, das denkt und sich anfühlt wie Liebe, die vorspricht und sich hautbuchstabiert. Ansprache und Zusage.

Ein Buch, das Bilder hört. Das Kaleidoskop einer Frage: „Welchen Grund haben Menschen, zusammen zu sein? Welchen Grund, sich zu trennen?“ Mit der Würde des verwundbaren poeta ductus, der aus dem Gedicht das Erzählen erreicht. Immer eine Vision wider die Verluste. Immer ein staunender Blick. Ein respektvoll entdeckender. Auf die inneren Verfasstheiten, die äußeren Begebenheiten. Gedankenblicke auf sich selbst übersetzt. Als vervielfachtes Auge, mehrfaches Ohr.

## Angehaltene Zeit

Es gibt schließlich dann doch eine Wahrheit: die der Erzählung. Das ist selten. Eine Demutsgabe, die Utlü meisterhaft fügt. Es braucht keine rauen Worte, um das Scheitern zu benennen. Oder den Verzicht aufzurufen. Es braucht Hingabe. Die annehmende Vorstellungskraft desjenigen, der sich nicht zu wichtig nimmt. Auch wenn alles wie eine Verlorenheit unter Verlorenheiten anmutet: „Damals fragte ich mich ganz andere Dinge. Ich war sechszwanzig Jahre alt, sollte ich jetzt noch dreißig Jahre lang mit meinen Studierenden die Bienenfabel lesen? Oder sollte ich in ein anderes Land ziehen, ei-

ne andere Sprache erlernen, sie zu meiner Muttersprache machen? Es war nicht zu spät dafür. Die Beispiele gab es: Menschen, die nicht nur in ein anderes Land zogen, sondern auch in eine andere Sprache. Mir standen noch alle Wege offen. (...) Aber ich unterrichtete weiter, fuhr drei oder vier Tage die Woche zur Hochschule und hatte jedes Mal das Gefühl, ein Stück schlechter gerüstet zu sein. Bald wäre ich nicht mehr erst Mitte zwanzig, und in öffentlichen Statistiken galt ich längst als Erwachsener, fertig, mit beiden Beinen im Leben. Ich hatte immer noch keine Entscheidung getroffen, ob ich Astronaut oder Tischer sein wollte und ob meine Muttersprache Französisch oder Mandarin werden würde – ich musste die Zeit anhalten.“

Utlü hält die Zeit an. In Sätzen. Seine Sätze sind Kostbarkeiten. Sie schreiben Leben nicht nach. Sie schreiben sich dazwischen. Zwischen Leben und Tod. Es ist ein zärtliches Schreiben. Ein Schweben. Es ist als würden sich Laute und Töne, Geräusche und Lärm in Farben kleiden und entkleiden. Farben, die Worte wahrstreicheln. Kaum vernehmbar und noch leiser. Es ist ein Traum, dieses Buch. Ein Roman, der sich vorstellt, dass er eine Geschichte erzählt und deshalb minutiös Poesie wird. Ein Schreiben, dem ich vertraue, weil ich mich ihm als Leser zutrauen darf. Auch im Schmerz. Er ihn mir anvertraut in seiner Zerbrechlichkeit, seiner vernarbenen Zärtlichkeit. „Der Tod ist nicht austauschbar.“ Dieser Roman auch nicht.

Deniz Utlü, *Gegen Morgen*, Suhrkamp Verlag, Berlin 2019, 22 Euro.